

Helmut Spiekermann. 2008. *Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards* (Linguistische Arbeiten 526). Tübingen: Max Niemeyer. vii, 346 S.

Stefan Kleiner

Institut für Deutsche Sprache
R5, 6-13
D-68161 Mannheim
kleiner@ids-mannheim.de

Dem Forschungsparadigma der Variationslinguistik verpflichtet, legt Helmut Spiekermann mit *Sprache in Baden-Württemberg* eine areal äußerst umfangreiche und ambitionierte Untersuchung zu regional gefärbter Standardsprache in Baden-Württemberg vor. Er beschreibt mit Hilfe einer Analyse von 25 lautlichen Variablen in vier verschiedenen Sprachkorpora (insgesamt 110 untersuchte Sprachproben) typische Merkmale des regionalen Gebrauchsstandards in ihrem gegenwärtigen Vorkommen und ihrer diachronen Entwicklung seit den 1960er-Jahren.

Zunächst zum Aufbau der Arbeit: Auf S. 6-23 wird die geschichtliche Entwicklung der deutschen Standardsprache v. a. im Hinblick auf die Aussprache behandelt. Es folgt der theoretische Überbau (S. 24-50), wo der Autor Modelle regionaler Varietätenschichtung und Standardsprachkonzepte diskutiert. Wie schon der Titel des Werks klarmacht, geht seine eigene Position von regionalen Standardvarietäten aus, deren „grundsätzliches Merkmal [es ist], sich an Normen zu orientieren“ (S. 40) und in denen „Einflüsse sowohl durch die Allegrosprache als auch durch Regionalsprache und Dialekte [...] zu erwarten sind“ (S. 51).

Im folgenden Kapitel (S. 55-101) werden zunächst der Forschungsstand (primär im Bereich der Dialektologie) referiert, ausführlich die insgesamt 25 einbezogenen lautlichen Variablen und deren untersuchte Varianten definiert und die zur Analyse verwendeten Sprachkorpora beschrieben. Die Variablen werden in die drei Gruppen regionale Merkmale (12 Variablen), Allegroformen (8) und Hypermerkmale (5) eingeteilt. Primärer Untersuchungsgegenstand sind die Aufnahmen des vom Autor 2001-2004 selbst erhobenen Südwest-Standard-Korpus (fortan SWS-Korpus), das sich aus insgesamt 62 ca. 20-minütigen Interviews mit (angehenden) Lehrkräften unterschiedlichen Alters und Geschlechts zusammensetzt. Jeweils vier bis sieben Aufnahmen pro Ort wurden in insgesamt elf baden-württembergischen Städten gemacht, um alle wesentlichen Dialekträume des untersuchten Bundeslands (Nieder- und Mittellalemannisch, Schwäbisch, Rhein- und Ostfränkisch) durch Aufnahmeorte abzudecken. Um die diachrone Perspektive zu beleuchten, werden auch 29 Aufnahmen des 1961 erhobenen Pfeffer-Korpus miteinbezogen. Für Freiburg, Karlsruhe und Tübingen werden darüber hinaus noch je drei bis vier Aufnahmen aus dem sog. Jones-Korpus

(1992 von dem amerikanischen Germanisten Randall Jones aufgenommen) ausgewertet. Abschließend wird noch ein sechs Aufnahmen umfassendes Korpus mit 45-minütigen Fernsehbeiträgen über und mit in verschiedenen Sprachregionen Baden-Württembergs geborenen Politikern (u. a. Wolfgang Schäuble und Fritz Kuhn) untersucht.

Es folgt der mit knapp 150 Seiten (S. 102-248) umfangreiche empirische Teil der Arbeit. Die Untersuchung geht dabei korpus- und ortsweise vor. Sowohl für die einzelnen Sprecher als auch für den gesamten für ein Korpus untersuchten Ort (= Mittelwert aller 4-7 Sprecher des Orts) wird der prozentuale Anteil der regionalen Varianten einer Variable in Diagrammen anschaulich dargestellt und kommentiert. Am Ende der ortsbezogenen Darstellung finden sich zusammenfassende Kapitel, in denen ein Vergleich der Ortsmittelwerte aller in einem Korpus untersuchten Aufnahmen vorgenommen wird. Dem schließen sich korpusbezogene Auswertungen hinsichtlich der Effekte der außersprachlichen Variablen ‚Alter‘ und ‚Geschlecht‘ an. In einem diachronen Vergleich (S. 164: „Entwicklung der Standardsprache“) werden schließlich die Gesamtergebnisse aller drei Korpora einander gegenübergestellt. Den Abschluss des empirischen Kapitels bildet die Variablenanalyse der Sprache der Politiker als Beispiele für öffentlichen Sprachgebrauch.

Die Ergebnisse des empirischen Teils werden im anschließenden Kapitel „Die optimale Standardsprache“ (S. 249-306) mit dem Instrumentarium der Optimalitätstheorie nachzuzeichnen versucht, indem v. a. soziolinguistische Faktoren (z. B. ‚Prestige‘, ‚Ortsloyalität‘) als Beschränkungen formuliert und so hierarchisiert werden, dass die empirisch ermittelten Werte bestimmter sich parallel verhaltender Variablengruppen durch das OT-Modell grob vorhergesagt werden.

Auf den S. 307-314 finden sich eine Zusammenfassung der Ergebnisse und eine Perspektive für deren Anwendung im Deutschunterricht. Spiekermann kommt zu dem Gesamtergebnis:

„Kleinräumige regionale Standardvarietäten im Schwäbischen und Rheinfränkischen sind verschwunden. Ein baden-württembergischer Regionalstandard hat sich etabliert [...]. Ein alemannisch geprägter Regionalstandard behauptet sich zwar [...]. Perspektivisch ist damit zu rechnen, dass auch der alemannisch geprägte Regionalstandard einmal verschwinden, bzw. im baden-württembergischen Standard aufgehen wird.“ (S. 311)

Abschließend (S. 316-320) folgt noch ein Anhang, in dem u. a. Aufnahme-dauern und bestimmte Sozialdaten der untersuchten Probanden tabellarisch aufgeführt sind.

An der von Spiekermann festgestellten Entwicklung, die sich im Abbau regionalsprachlicher Merkmale und der Zunahme überregionaler allegrosprachlicher Formen manifestiert, kann kein Zweifel bestehen. Insofern bestätigen die Ergebnisse die auch andernorts belegten Tendenzen (vgl. Lenz

2003) zur Durchsetzung eines überregionalen Sprechstandards sogar in einem Bundesland, das von sich offiziell behauptet „Wir können alles, außer Hochdeutsch“. Im Detail und v. a. in der Methodik weist die Arbeit aber erhebliche Schwächen auf, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll.

Zunächst lässt sich vom dialektologischen Standpunkt aus feststellen, dass sich bei der Beschreibung der untersuchten Variablen, insbesondere bei ihrer dialektalen Herleitung, zahlreiche Ungenauigkeiten finden, die in Anbetracht der vielen dialektologischen Titel im mit 26 Seiten umfangreichen Literaturverzeichnis überraschen. Aus Platzgründen sei nur auf einige eingegangen. So tritt die Variable „Öffnung von /e:/“ – anders als auf S. 67 dargestellt – im Schwäbischen nicht bei Entsprechungen von mhd. *ê*, sondern typischerweise bei germ. *ë* in offener Tonsilbe auf (wie es auch das von Spiekermann zur Illustration gewählte Beispiel *lesen* veranschaulicht). Es trifft auch nicht zu, dass die dialektale Allegroform des unbestimmten Artikels „eine einheitliche Form [e] oder [a] [ist], die die Unterscheidung von Kasus und Genus nicht mehr ermöglicht“ (S. 82). Paralleles wird auch vom bestimmten Artikel behauptet (S. 83). Darüber hinaus ist die Generalisierung, es handle sich jeweils um Allegroformen der Artikel, unpräzise, weil auch die dialektalen Vollformen z. T. diese Lautungen haben. Die Interpretation der Eichhoffschen Karte zur *s*-Palatalisierung in *erste* (Eichhoff 1978, K 113) als junge Ausbreitung des Phänomens (S. 69: „ist die Palatalisierung von /s/ inzwischen in einigen Lexemen weit über die alemannisch-bairische Grenze hinaus verbreitet“) hätte durch einen Blick auf die Wenker-Karte zu „Durst“ (die das Phänomen in der Position nach /r/ als gemeinhochdeutsch ausweist) als nicht tragfähig erkannt werden können. Bei der Variable *r*-Spirantisierung (nach Kurzvokal vor Dentalplosiv in Wörtern wie *dort*, *Sport*) ist, da sie v. a. für den moselfränkischen und ripuarischen, nicht aber für den rheinfränkischen Raum beschrieben wird (vgl. z. B. Möller 2008: 304-307), nicht nur die Relevanz für das untersuchte Gebiet in Frage zu stellen, sondern hier bezieht Spiekermann auch die eigentlich völlig normkonformen stimmhaften Frikative (Typ [dʊʁt]) in die regionale Variante mit ein.

Auf die konkrete Umsetzung der Variablenanalyse wird ausführlicher eingegangen, weil diese methodisch deutlich von der in anderen Arbeiten geübten Praxis abweicht (z. B. Auer 1990, Lenz 2003), denn eine Grundsatzzentscheidung Spiekermanns ist es, „dass als Kontrastsprache zu den untersuchten regionalen Standardvarietäten der aktuelle Normstandard angesehen wird“ (S. 99).¹ Welche Auswirkungen dies auf die Ergebnisse der

¹ Auer (1990) diskutiert auf S. 21-24 ausführlich Für und Wider der historischen und der phonologischen Methode, d. h. ob man ein diachrones (Mhd.) oder ein synchrones (Nhd.) sprachliches Bezugssystem zur Variablenanalyse heranziehen soll. Er kommt dabei zu einem differenzierten Ergebnis, das je nach Lage des Falles die eine oder

Variablenanalyse haben kann, soll am Beispiel der Stuttgarter Pfeffer-Korpus-Aufnahme PF 145 für zwei Variablen nachgezeichnet werden.² Die Sprecherin hat bei der „Anhebung von /ai/“ (S. 65) laut Spiekermann „33,33 %“ regionale Realisierungen, bei der „Anhebung von /au/“ (S. 65) sind es „69,23 %“ (S. 183). Im Transkript der Tonaufnahme lassen sich 94 Belege von nhd. <ei> und 54 von nhd. <au> finden, von denen der Rezensent auditiv 26 respektive 34 als phonetisch gehoben, d. h. mit typisch schwäbischer Aussprache versehen, klassifizieren kann. Mit 27 % bzw. 63 % kommen damit die relativen Häufigkeiten denjenigen Spiekermanns einigermaßen nahe. Ein ganz anderes Ergebnis bekommt man, wenn man nach Kontexten, etymologisch wie positionell, unterscheidet: von den 94 nhd. <ei>-Schreibungen sind 57 Entsprechungen von mhd. *ei* und 15 von mhd. *î* vor Nasal, beides Fälle, in denen die schwäbischen Diphthongrealisierungen nicht auftreten sollten (vgl. Schirmunski 1962: 215) und die man deswegen in einer nach etymologischen Kriterien vorgehenden Analyse nicht in die Variable einbezogen hätte. Es blieben dann noch 22 verwertbare Fälle übrig, was einer 100 %igen regionalsprachlichen Realisierung der Variable entspricht. Analoges gilt für die Anhebung von /au/, denn hier sind 20 Fälle Entsprechungen von mhd. *ou*, die restlichen 34 von mhd. *û*, und es sind wiederum nur die letzteren, die die gehobene Realisierung aufweisen. Spiekermanns Prozentwerte geben also im Fall einer ganz dem schwäbischen System verhafteten Sprecherin wie PF 145 (nach generellem Höreindruck gilt Ähnliches für sechs der neun untersuchten schwäbischen Sprecher des Pfeffer-Korpus!) nur wieder, wie häufig Entsprechungen von mhd. *î* und mhd. *û* vor oralen Konsonanten in der untersuchten Aufnahme sind.³ Deren Verhältnis zueinander ist in den einzelnen Aufnahmen natürlich prinzipiell dem Zufall unterworfen, was sich gerade bei PF 145 an dem für Stuttgart höchsten Wert der Anhebung von /au/ zeigt, der v. a. dadurch bedingt ist, dass in der Aufnahme vom Wiederaufbau nach dem Krieg die Rede ist und dementsprechend fünf Mal *aufgebaut* und zwei Mal *Aufbau* mit 14 Belegen (= 26%) das Verhältnis zugunsten von mhd. *û* verschieben.

andere Vorgehensweise als beschreibungsadäquater ansieht: „[D]ie Wahl des historischen *tertium comparationis* ist selbst eine empirische Frage. Sie ist für jeden Prozeß neu zu entscheiden“ (Auer 1990: 22f.).

² Die Möglichkeit, variationslinguistische Ergebnisse von dritter Seite zu prüfen, ist hier dem Umstand zu verdanken, dass das Pfeffer-Korpus ein öffentlich verfügbares Sprachkorpus ist. Man würde sich aber generell wünschen, dass bei den in der Regel meist individuell ohrenphonetisch verarbeiteten Sprachdaten andere Wissenschaftler zumindest auszugsweise Zugriff auf die Primärdaten bekommen können.

³ Was nur stimmt, solange als weiterer „Störfaktor“ nicht noch die dialektale Entsprechung von mhd. *ei* im Schwäbischen dazukommt. Bei PF 145 ist vier Mal [oe] in *ich meine* zu hören. Diese Belege hat Spiekermann – darauf deuten die Prozentwerte – wohl ebenfalls als gehoben klassifiziert.

Aus genau denselben Gründen problematisch sind – nicht nur im Schwäbischen – die Variablen „gespannte Kurzvokale“ (S. 66), „Öffnung von /ɛ:/“ (S. 67) und „/ɛ:/ als [e:]“ (S. 90). In die Variable „gespannte Kurzvokale“ (S. 66) sind dabei alle Belege eingegangen, für die orthoepisch offene Kurzvokale zu erwarten sind. Hier wäre eine Beschränkung, z. B. auf die Entsprechungen von kurzem /ɪ/ oder /ɔ/, sicher aussagekräftiger, etymologisch weniger verfänglich (gerade bei den *e*-Lauten) und vor allem arbeitsökonomischer gewesen.

Letztlich führt die Entscheidung, nur das Nhd. als Vergleichsmaßstab heranzuziehen, dazu, dass Spiekermann zu Beginn des Abschnitts „Allgemeine Tendenzen über Stadt- und Dialektraumgrenzen hinweg“ (S. 149) konstatieren muss, dass bei den Variablen des o. g. Typs letztlich nur „Nullhäufigkeiten, d. h. das völlige Fehlen der Merkmale aussagekräftig“ (ebd.) sind und deshalb die Frequenz zur Feststellung, ob es sich dabei um ein regionales Standardmerkmal handelt, „als sekundär betrachtet“ wird. Warum eher ein solches Eingeständnis in Kauf genommen wurde als einen anderen methodischen Ansatz zu wählen, bleibt für den Rezensenten nicht nachvollziehbar.

Auch synchron sind bei keiner Variable Kontextbedingungen für das Auftreten einzelner Varianten genannt, die zu einem Ausschluss bei der Bewertung geführt hätten. Besonders wichtig wäre das bei der *t*-Tilgung gewesen, wie sie im Auslaut der Variablen *nicht* und *ist* untersucht wurde, die vor Plosiven/Affrikaten im folgenden Wort aufgrund von Assimilation im Regelfall nicht zuverlässig beurteilbar ist.

Der in der Variationslinguistik übliche Ansatz von Variablen mit binären Varianten verschleiert im Fall der „Anhebung von /au/“ offenbar auch dem Autor, dass zwischen der schwäbischen und der Mannheimer Realisierung, die tatsächlich beide als im Vergleich zur Orthoepie gehoben klassifiziert werden können, mit „[ɔu]/[əu]“ (S. 65) bzw. [æʊ]⁴ ein erheblicher phonetischer Abstand vorhanden ist und man beide nicht in denselben Topf hätte werfen dürfen. Zu einer Interpretation wie der auf S. 153 (ähnlich auch S. 125 und S. 152), dass „die Hebung von /au/ [...] ausgehend vom Schwäbischen Mannheim erreicht hat“, wäre es dann nicht gekommen. Bei solchen Aussagen hätte man sich auch eine Diskussion darüber gewünscht, inwiefern in den erst knapp 60 Jahren seit der politischen Vereinigung von Baden und Württemberg überhaupt mit einer sprachlichen Verbreitung schwäbischer Merkmale in andere Landesteile zu rechnen ist.⁵

⁴ Vgl. MRhSA, Bd. 2, Karte 123 von Bellmann, Herrgen & Schmidt (1995). Der MRhSA fehlt im Literaturverzeichnis.

⁵ Kurpfälzisch ist nach meiner persönlichen Erfahrung die einzige regionale Identität, die für alteinheimische Mannheimer von Relevanz ist. Der heutigen politischen und anderweitigen Dominanz Stuttgarts begegnet man hier – auch aus sprachlichen Gründen – mit herzlicher Abneigung.

Zur Problematik der Vernachlässigung von Etymologie und synchronem Kontext bei bestimmten Variablen kommt beim diachronen Vergleich der drei Korpora, wie er auf S. 226-238 durchgeführt wird, noch das Problem der unterschiedlichen regionalen Zusammensetzung. Weil im Pfeffer-Korpus die Ortspunkte Lörrach, Konstanz, Schwäbisch-Hall, Offenburg und Ulm nicht vorhanden sind, aber die Daten aus diesen Orten im SWS-Korpus mit durchschnittlich 32,2 % deutlich höhere Werte an *s*-Palatalisierung aufweisen als das Gesamtkorpus mit 23,32 %, bleiben für die sechs Orte, die im Pfeffer-Korpus und im SWS-Korpus identisch sind, lediglich 15,92 % *s*-Palatalisierungen. Es ist dieser letztgenannte Wert, den man beim Gesamtvergleich der Pfeffer- und der SWS-Daten hätte heranziehen müssen. Noch stärker kann sich diese ortsbezogene Unbalanciertheit der Korpora im Fall des Jones-Korpus auswirken, das mit Karlsruhe, Freiburg und Tübingen nur drei Erhebungsorte aufweist. Spiekermann ist sich zwar im Prinzip der Problematik bewusst (S. 226), die Bedenken werden aber in der anschließenden Analyse nicht umgesetzt und trotzdem durch Signifikanztests auch geringe prozentuale Unterschiede der Variantenfrequenz in den verschiedenen Korpora als (hoch)signifikant in ihrer Relevanz untermauert und interpretiert. Hinzu kommt, dass an keiner Stelle der Arbeit absolute Belegzahlen (*n*) für die Varianten aufgeführt werden, was im Sinne der Nachprüfbarkeit der Ergebnisse als Mangel anzusehen ist.⁶

Die Unterschiede in der Struktur der drei verwendeten Korpora sind aber nicht nur auf der Ebene der einbezogenen Orte, sondern auch auf derjenigen der Sprecher selbst vorhanden. Während die im SWS-Korpus befragten Lehrkräfte einen bildungsmäßig homogenen und qua Beruf im Standardsprachgebrauch routinierten Personenkreis bilden, ist dies für die im Pfeffer-Korpus interviewten Personen nicht im selben Maß gegeben. Der Autor ist sich dessen bewusst und nennt auf S. 95f. v. a. höhere Schulbildung als Kriterium, eine Pfeffer-Aufnahme einzubeziehen. Tatsache ist, dass von den 29 berücksichtigten Personen nur 17 Hochschul- bzw. gymnasiale Schulbildung haben bzw. anstreben (darunter sind auch zwei Schüler mit erst 14 Jahren). Unter den übrigen finden sich vor allem Sekretärinnen, aber auch je ein Schornsteinfeger, Dreher, Schreiner und Rentner, die letztgenannten alle mit Volksschul- bzw. Fachschulbildung, und es ist kaum verwunderlich, dass gerade diese Personen bei vielen Variablen die höchsten Regionalitätswerte aufweisen. Das Gegenteil ist der Fall bei einer Heidelberger Studentin und zwei Stuttgarter Schülern, deren kaum vorhandene bzw. untypische regionale Färbungen damit in Zusammenhang zu bringen sind,

⁶ Gerade bei der Verwendung statistischer Tests ist es allgemeiner Usus, die Stichprobengröße *n* zu nennen. Und da bei hohem *n* Signifikanz auch schon bei geringen prozentualen Unterschieden vorhanden und darum wenig aussagekräftig ist, wäre auch die Berechnung der Effektstärke (vgl. z. B. Sheskin 2007: 655-688) nützlich gewesen.

dass die Eltern entweder Heimatvertriebene sind, aus dem Rheinland stammen oder statt aus dem Schwäbischen aus dem Badischen kommen.

Unter den genannten empirischen Schwächen leidet letztendlich auch das im Rahmen einer variationslinguistischen Arbeit innovative Kapitel „Die optimale Standardsprache“. Denn wenn „[d]er Vergleich zwischen den empirischen Befunden und den durch die Evaluationen der OT-Grammatik erwartbaren Häufigkeiten [...] sehr deutliche Übereinstimmungen zwischen Empirie und Theorie [zeigt]“ (S. 304), würde man zumindest für die etymologisch sensiblen Variablen, bei denen ein diachrones Bezugssystem viel höhere Werte ergeben hätte, auch eine andere Hierarchisierung der Beschränkungen erwarten. Überdies sind die Kriterien, nach denen die Variablen zu insgesamt 10 Gruppen zusammengefasst werden, nicht immer nachvollziehbar. Dass die ausschließlich herangezogenen soziolinguistischen Constraints die Variation nicht in jedem Fall alleine abbilden können, sondern auch „phonologische oder morphologische Beschränkungen“ eine Rolle spielen, gibt Spiekermann zu (S. 300).

Zur formalen Seite des Werks sei noch angemerkt, dass v. a. eine nicht unerhebliche Anzahl an fehlenden Kommata und flexivischen Inkongruenzen (meist als Artefakte von textlichen Überarbeitungen deutbar) den ansonsten ordentlichen textformalen Eindruck ein wenig trübt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass hier ein Werk vorliegt, in das zwar erkennbar viel Fleiß investiert wurde und dessen generelle Ergebnisse und Tendenzen auch nachvollziehbar sind. Aber die ausführlich kritisierten methodischen Entscheidungen und Vorgehensweisen führen dazu, dass zahlreiche Detailergebnisse nicht zuverlässig und darum daraus abgeleitete Interpretationen nicht schlüssig sind.

Literatur

- Auer, Peter. 1990. *Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Bellmann, Günter, Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt. 1995. *Mittelrheinischer Sprachatlas. Vokalismus II. Langvokale des mittelhochdeutschen Bezugssystems*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Eichhoff, Jürgen. 1978. *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. 2. Bd. Bern, München: A. Francke.
- Lenz, Alexandra. 2003. *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)* (ZDL-Beihefte 125). Stuttgart: Franz Steiner.
- Möller, Robert. 2008. *Erscheinungsformen rheinischer Alltagssprache. Untersuchungen zur Struktur des „mittleren Bereichs“ zwischen Dialekt und Standardsprache im ripuarischen Gebiet*. Habilitationsschrift, Bonn.

- Schirmunski, Victor. 1962. *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Sheskin, David J. 2007. *Handbook of Parametric and Nonparametric Statistical Procedures*. 4. Aufl. Boca Raton (FL): Chapman & Hall / CRC.